

Franz Krautwurst: *Franconia cantat - Fränkische Musikgeschichte in Lebensbildern aus sechs Jahrhunderten* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, IX. Reihe, 51, Band, 2006; hg. von Friedheim Brusniak)

Der Band ist die Festgabe der Gesellschaft für Fränkische Geschichte an den »Nestor der landeskundlichen Musikforschung in Franken und Bayern« zu seinem 80. Geburtstag. Er enthält acht Beiträge, die der Autor seit 1960 für die Reihe »Fränkische Lebensbilder« verfasste und die von ihm selbst noch einmal überarbeitet und mit aktuellen Literaturangaben versehen wurden. Da die Artikel über einen Zeitraum von 40 Jahren erschienen, erscheint es sinnvoll, kurz den Inhalt in Erinnerung zu rufen.

Die Reihe wird mit drei gebürtigen Nürnbergern eröffnet: An der Wende zur Neuzeit wirkte der blinde Conrad Paumann (1410-1473) als gefeierter Orgelvirtuose und Orgelsachverständiger, »der Kunstreichst aller instrument und der Musica meister«, wie auf seinem Grabstein im Münchner Dom steht. Von 1450 bis zu seinem Tod war er Hoforganist der Herzöge von Bayern.

Hans Leo Hassler (1564-1612) war der bedeutendste deutsche Musiker an der Wende von der Spätrenaissance zum Barock. Nach Studienjahren in Venedig war er von 1584 bis 1600 im Dienst der Fugger in Augsburg, bis 1605 in Nürnberg Organist und lebte bis zu seinem Tod in Ulm. In seinen zahlreichen bedeutenden Chorwerken verbindet er in vollendeter Weise den Einfluss der italienischen Musik mit der deutschen Tradition. Gleichzeitig war er geschäftstüchtiger Unternehmer, der Beziehungen bis zum Kaiserhof hatte (u. a. wurde er nobilitiert) und an Bergwerken und am Metallhandel beteiligt war.

Der bedeutendste der drei ist wohl Johann Pachelbel (1653-1706), der führende Repräsentant des fränkisch-mitteldeutschen Musikbarock. Nach kurzer Tätigkeit in Eisenach wirkte er von 1678 bis 1690 als Organist in Erfurt. In dieser wichtigsten Lebens- und Schaffensphase entstanden die meisten seiner zahlreichen Orgel- und geistlichen Chorwerke, die schon bald seinen Ruhm begründeten und ihn zum »überragenden Lehrmeister einer ganzen Generation von bedeutenden Schülern« werden ließen. (Der geschichtlich bedeutendste war Johann Christian Bach, Bruder und später Ziehvater von Johann Sebastian.) Bahnbrechend war Pachelbel im Bereich der Orgelmusik vor allem durch den Pachelbeltypus des Orgelchorals.

Der einzige Katholik in der Reihe (von dem vorreformatorischen Paumann abgesehen) ist Valentin Rathgeber (1683-1750), gebürtig in der Rhön, seit 1708 Mönch im Kloster Banz. Seine musikhistorische Bedeutung wird seit längerem immer klarer erkannt: Mit seinen zahlreichen volkstümlichen vor allem geistlichen Chorwerken trug er wesentlich dazu bei, dem »neuen Geschmack« des galanten Stils zum Durchbruch zu verhelfen und war somit ein wichtiger Wegbereiter der klassischen Musik in Süddeutschland. Spektakulär und von Legenden umrankt war sein eigenmächtiges Verlassen der Klostergemeinschaft 1729, um sich für neun Jahre auf eine Bildungsreise durch mehrere Länder Europas zu begeben. Hier stellt der Autor vieles wohlthuend richtig: Diese Reise war keineswegs ein totaler Bruch mit dem Mutterkloster. Die Aufenthaltsorte Rathgebers an den Höfen z. T. hochgestellter Gönner, denen er während dieser Jahre zahlreiche gedruckte Werke widmete, darunter auch Verwandten seines Landesherrn, des Würzburger Fürstbischofs, waren dem Kloster durchaus bekannt. Auch die drakonischen Strafen nach seiner Rückkehr 1738 sind Legende: Immerhin widmet er die vier Festmessen op. XIX, die in diesem Jahr im Druck erschienen, dem neuen Abt seines Klosters.

Zwei der folgenden Musiker wirkten im 19. und 20. Jahrhundert in Erlangen: Johann Georg Herzog (1822-1909), gebürtig im oberfränkischen Rodachtal, war zunächst Volksschullehrer, machte aber schon in jungen Jahren Karriere als Organist, war bald einer der profiliertesten evangelischen Kirchenmusiker in Bayern und wurde 1854 an die im Zuge der evangelischen liturgischen und kirchenmusikalischen Restauration in Erlangen neu eingerichtete Stelle als Universitätsgesangs- und Musiklehrer mit dem Titel eines Professors berufen. Dieses Amt bekleidete er bis zu seiner Pensionierung 1888. Unzählige Theologen, Organisten und Kantoren gingen in diesen Jahren durch seine Schule. Daneben entfaltete er bis zu seinem Tod ein reiches kompositorisches Schaffen. Weltweit bekannt wurde er durch seine Orgelschule, op. 41, die bis heute - wenn auch bearbeitet - in 15. Auflage noch auf dem Markt ist.

Georg Kempff (1893-1975), geboren im norddeutschen Jüterbog, stand zeit seines Lebens im Schatten seines berühmten Bruders, des Pianisten Wilhelm. Dabei war auch er musikalisch hochbegabt und bis zu seinem Tod ein gefeierter Konzertorganist, gleichzeitig auch Theologe. Sein Ziel, die Erneuerung des Singens und der Liturgie in der Evangelischen Kirche in dem Sinne, dass Musik nicht schmückendes Beiwerk, sondern organischer Bestandteil des Gottesdienstes ist, konnte er in besonderer Weise verfolgen, als er 1932 in Erlangen Universitätsmusikdirektor und Vorstand des Instituts für Kirchenmusik wurde. Darüber hinaus prägte er bis zu seinem Ruhestand 1958 lange Jahre das Erlanger Musikleben.

Der Unterfranke Armin Knab (1881-1951) stammte aus dem Steigerwald, studierte gegen seine musikalische Neigung Rechtswissenschaft, war an mehreren Orten als Amtsrichter tätig, 1926 bis 1934 in Würzburg. Sein musikalisches Schaffen enthält vor allem Lieder, für Singstimme mit Begleitung oder für Chor. Dabei entwickelte er, anknüpfend an die Sing- und Jugendmusikbewegung der 1920er und frühen 1930er Jahre einen neuen Liedstil, der, im Gegensatz zu dem um 1900 vorherrschenden, »auf herbe Dynamik und äußerste Sparsamkeit der Mittel« abzielte. 1934 wurde er Lehrer für Musiktheorie und Komposition an der Hochschule für Musikerziehung und Kirchenmusik in Berlin. Dem politischen Druck des NS-Regimes hielt er kompromisslos stand. 1943 gab er seine Tätigkeit auf und zog nach Würzburg, nach dem Krieg nach Kitzingen.

Hugo Distler (1908-1942), geboren in Nürnberg, wurde früh geprägt durch die Sing- und Spielpraxis der Jugendbewegung. Nach seinem Musikstudium in Leipzig war er von 1931 bis 1937 Organist an der traditionsreichen Kirche St. Jakobi in Lübeck. Hier entstanden fast alle seine bedeutenden geistlichen Werke, von denen wesentliche Impulse für die Erneuerung der evangelischen Kirchenmusik in Deutschland ausgingen, eine Musik, die sich völlig in den Dienst der Liturgie stellte. Hohe Anerkennung in ganz Deutschland genoss er als Komponist und auch als Konzertorganist. 1940 wurde er Professor für Chorleitung, Komposition und Orgelspiel an der Staatlichen Hochschule für Musik in Berlin. Distler war ein Mensch, der ständig in der Spannung zwischen Künstlerstolz und Sendungsbewusstsein auf der einen Seite und tiefer Weltangst auf der anderen lebte. Die Zerrüttung seiner körperlichen und seelischen Konstitution, nicht zuletzt infolge der Angriffe von Seiten der Nationalsozialisten, führten 1942 zu seinem Selbstmord! Dass die NSDAP Distler vor allem in seiner Berliner Zeit anfeindete und manche seiner Werke als »kulturbolschewistisch« disqualifizierte, erwähnt der Verfasser. Doch das ist nur die eine Seite, und hier sind einige kritische Bemerkungen angebracht. Forschungsergebnisse seit den 1990er Jahren zeigen auch eine andere Seite: Distler trat schon im Mai 1933 in die NSDAP ein, Reden und Aufsätze enthielten deutlich systemkonforme Äußerungen. Vor allem aber vertonte er Texte ideologischen Inhalts, die auch öffentlich aufgeführt wurden. Auch hier lebte er offensichtlich in einer Spannung, hin und hergerissen zwischen opportunistischem Engagement und tiefer Skepsis, in einer Art innerer Emigration.

Insgesamt sind die Beiträge des Bandes auf hohem musikwissenschaftlichem Niveau. Kenntnisreich wird die Bedeutung der Musiker in ihrer Zeit dargelegt, dabei werden auch nicht selten wesentliche Werke interpretiert und in den Zusammenhang eingeordnet. Natürlich sind die isolierten, in keinem inneren Bezug stehenden Musikerportraits keine »Musikgeschichte«, wie im Untertitel steht. Aber vielleicht hat der Begriff Geschichte eine tiefere Bedeutung: die Viten und Werke der meisten sind Geschichte geworden, sie ist über sie hinweggegangen. Die Namen Herzogs und Kempffs werden nicht einmal mehr in großen Lexikonausgaben erwähnt. Herzogs Namen ist fast nur noch mit der erwähnten Orgelschule verbunden. Er hatte sich vehement gegen neuere Tendenzen in der Musik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert gewehrt. Seine zahlreichen Orgelkompositionen, die in Satztechnik und Klangvorstellungen bewusst den barocken Mustern verpflichtet sind und einen erhabenen »Kirchenstil« anstreben (einige sind in diversen Sammlungen enthalten und auch zum 100. Todestag neu ediert) muten Heutzutage verstaubt und epigonenhaft an. Armin Knab und besonders Hugo Distler, zu Lebzeiten gefeiert, werden heute kaum noch aufgeführt. Die Erinnerung an Knab halten noch das Gymnasium in Kitzingen und der Armin-Knab-Wettbewerb für Gesang; der Hochschule für Musik in Würzburg aufrecht. Erschien zu Distlers 50. Todestag noch, eine Briefmarke, ist sein 100. Geburtstag im letzten Jahr auch an evangelischen Chören weitgehend spurlos vorübergegangen, und das, obwohl seine großen Werke eine hohe Qualität und Originalität aufweisen. Nur Hassler und vor allem Pachelbel sind als »Klassiker« lebendig geblieben. Und dass Rathgeber »einer der fruchtbarsten Kirchenmusikkomponisten des 18. Jahrhunderts« (S. 80) war, wird zunehmend wieder erkannt und geschätzt.

Richard Zürrlein

R09B51, ISBN 978-3-86652-951-9, VK 28,80 €

WI•KOMM•VERLAG

Wissenschaftlicher Kommissionsverlag

Internet:

www.wikommverlag.de
www.franken-im-buch.de